

Jörg Skriebeleit

## **Das Verschwinden der Zeitzeugen. Metapher eines Übergangs**

Seit mindestens 20 Jahren geistert die Metapher vom „Verschwinden der Zeitzeugen“ durch publizistische, politische und pädagogische Debatten. Sie gehört in jeder Gedenkrede ebenso zur „*conditio sine qua non*“ wie der pflichtschuldige gedächtnistheoretische Auftakt bei erinnerungskulturellen Tagungen. Im Folgenden sollen sehr holzschnittartig und zuspitzend ein paar Gedanken über den „Zeitzeugen“, seine Konjunktur und sein vermeintliches Verschwinden skizziert und daran anknüpfend einige Überlegungen und Konsequenzen für den heutigen und künftigen Einsatz von Zeitzeugen im Museum entwickelt werden.

Zunächst zur Konjunktur der Zeitzeugen. Ich gehe hierbei bewusst nicht auf die familiäre Rolle bei der Tradierung von Geschichts- und Gedächtnisinhalten ein, sondern ausschließlich auf die öffentliche und performative und beziehe mich dabei ganz überwiegend auf die Erinnerung an den Holocaust beziehungsweise die Shoa.

### Zeugen der Zeit – oder: Die Erfindung des Zeitzeugen

Der Begriff des Zeitzeugen beinhaltet keineswegs nur eine temporale Semantik, sondern vor allem auch eine juristische. Vor exakt 50 Jahren wurde in Jerusalem der Prozess gegen Adolf Eichmann geführt und mit Urteil vom 15. Dezember 1961 beendet. Dieser Prozess markiert einen der zentralen Wendepunkte in der Historiographie und Wahrnehmung des Völkermordes an den europäischen Juden.

Anders als bei den Nürnberger Prozessen hatte sich die Anklage dazu entschlossen, das öffentliche Verfahren nicht primär auf schriftlichen Dokumenten, sondern hauptsächlich auf Aussagen von Augenzeugen aufzubauen. Der israelische Chefankläger Gideon Hausner begründete seine Verhandlungsführung damit, dass im Nürnberger Prozess zwar Recht gesprochen worden sei, der Prozess „es aber nicht vermocht (habe), die Herzen der Menschen zu bewegen.“<sup>1</sup> Seine Prozessstrategie hatte neben Rechtssprechung und emotionalisierender Geschichtserzählung aber noch ein drittes, sehr gegenwartspolitisches Ziel im jungen Israel: „Es war für die Festigung unserer Jugend unbedingt erforderlich, dass sie die volle Wahrheit dessen, was geschehen war, erfuhr.“<sup>2</sup> Das Mittel hierfür waren Zeitzeugenberichte. Durch

---

1 Gideon Hausner: *Gerechtigkeit in Jerusalem*. München 1967, S. 444.

2 Ebd.

die Erzählungen möglichst vieler und verschiedener Menschen hoffte er, „dem Phantom die Dimension der Wirklichkeit verleihen zu können.“<sup>3</sup>

Viele der aufgerufenen Zeugen sprachen zum ersten Mal in der Öffentlichkeit über ihre Erlebnisse. Einer von ihnen war Yehiel Dinur, ein Überlebender des Vernichtungslagers Auschwitz-Birkenau, der bei seiner Vernehmung am 7. Juni 1961 von der Unmittelbarkeit seiner eigenen Erinnerung überwältigt, mitten in der Aussage ohnmächtig zusammenbrach.<sup>4</sup>

 *YouTube Video Yehiel Dinur:* <http://www.youtube.com/watch?v=m3-tXyYhd5U>

Es geht mir bei dieser Passage nicht um die Erzeugung eines emotionalen Schocks, ja nicht einmal um die Erzeugung von Empathie, was beim öffentlichen Einsatz von Zeitzeuginterviews oft im Vordergrund steht. Es geht mir darum, den Blick für den Entstehungskontext der gezeigten Sequenz zu schärfen: die Funktion der Person als Zeugen. Das betrifft natürlich auch den Aspekt der Nähe – oder später Ferne – zu den erzählten Ereignissen. Und, und damit komme ich zum nächsten Punkt, es geht um:

## Publikum und Dokumentation

Der gesamte Prozess wurde mit Kameras aufgezeichnet. Der bekannte amerikanische Dokumentarfilmer Leo Hurwitz hatte den Auftrag, das Verfahren filmisch zu begleiten und die Aufzeichnungen nach Ende des jeweiligen Verhandlungstages weltweit in die Fernsehredaktionen zu verbreiten. Das Augenmerk der redaktionellen Berichterstattungen über den Prozess sowie auch das Interesse des Publikums im Gerichtssaal verschob sich erstaunlich rasch vom Angeklagten hin zu den Zeugen. Sie waren die autorisierten Sprecher des Holocaust, sie waren die Tatsachen, sie waren die Träger von Geschichte, präziser: sie wurden als solche vom Publikum wahrgenommen. Die Zeugen, nicht der Angeklagte, wurden auf einmal zu den Hauptbeteiligten, weit über den Gerichtssaal und den Prozess hinaus.<sup>5</sup> Der Eichmann-Prozess entfaltete eine kathartische Wirkung in der israelischen Gesellschaft. Er verhalf den Überlebenden zu allgemeiner Aufmerksamkeit und verlieh ihnen eine neue Identität. Der Einsatz von Zeitzeugen erfüllte also seine erwünschte gegenwartspolitische Funktion.

Die Erfahrungen mit diesen Zeugenaussagen wurden zum Initial weiterer Befragungen, Interviews und Aufnahmen. Dieses Mal nicht im juristischen oder unmittelbar gegenwartspolitischen, sondern im dokumentarischen Sinn. Die ersten Ar-

3 Hausner (Anm. 1), S. 445f.

4 <http://www.youtube.com/watch?v=m3-tXyYhd5U> (13.12.2011).

5 Vgl. hierzu Annette Wieviorka: Die Ära des Zeugen. In: Ulrich Baumann, Britta Scherer (Hrsg.): Der Prozess – Adolf Eichmann vor Gericht. Berlin 2011, S. 22-27.

chive mit Holocaust-Testimonies haben ihren Ursprung in den Aufzeichnungen des Eichmann-Prozesses und nicht bei Steven Spielberg. Die Stichworte Spielberg, Publikum und Dokumentation führen mich zu einem dritten Punkt:

### Performing History

Ebenfalls inspiriert durch die Aufzeichnungen des Eichmann-Prozesses begann der Franzose Claude Lanzmann 1974 mit Recherchen zu seinem monumentalen Filmprojekt *Shoa*. Auch für ihn war von Anfang an klar, dass er diesen Film ausschließlich auf Aussagen von Zeitzeugen stützen wollte und – dies ist der wesentliche Unterschied zu den dokumentarischen Prozessaufnahmen – dass er die interviewten Menschen zu Schauspielern machen musste: „Der Film ist nicht aus Erinnerungen gemacht. [...] Vor Erinnerungen graut mir. Erinnerungen sind kraftlos. Der Film bewirkt die Aufhebung jeglicher Distanz zwischen der Vergangenheit und der Gegenwart. Erinnerungen, die sieht man doch jeden Tag im Fernsehen: Typen mit Krawatten, die irgendwelche Geschichten erzählen. Man kann sich nichts Langweiligeres vorstellen. Es ist die Inszenierung, die sie wieder zu Figuren werden lässt.“<sup>6</sup>

Eine dieser Figuren ist Abraham Bomba, ein Friseur, der auch in Auschwitz als Haarscherer arbeiten musste. Bombas Erzählungen waren Lanzmann zunächst zu neutral und leer. Daher versetzte der Regisseur ihn in eine der Vergangenheit nachempfundene Situation mit denselben Gesten zurück. „Denn“, so Lanzmann, „alles Empfinden ist ein Zeigen, aber alles Zeigen ist auch ein Empfinden.“<sup>7</sup> Durch diesen inszenatorischen Eingriff veränderte sich die gesamte Interviewsituation fundamental. Der befragte Zeitzeuge verliert die schützende und für ihn (lebens-)notwendige Distanz zu den historischen Ereignissen und erlebt die geschilderte Szene, die Selektion eines Transportes von Frauen und Kindern an der Rampe von Auschwitz-Birkenau, aufs Neue.<sup>8</sup>



*YouTube Video Abraham Bomba:*

<http://www.youtube.com/watch?feature=endscreen&v=Nsk2GAv9YhM&NR=1>

Lanzmann reklamiert diesen aus heutiger Sicht durchaus frag-, oder zumindest diskussionswürdigen Kniff als dramaturgischen Erfolg. „Von diesem Augenblick an wird die Wahrheit greifbar [...]. Auf einmal wird Wissen verkörpert. Es ist ein Film über die Inkarnation von Wahrheit.“<sup>9</sup>

6 Claude Lanzmann: Der Ort und das Wort. In: Ulrich Baer (Hg.): „Niemand zeugt für den Zeugen“. Erinnerungskultur und historische Verantwortung nach der Shoa. Frankfurt am Main 2000, S. 101-118, S. 113.

7 Ebd., S. 109.

8 <http://www.youtube.com/watch?feature=endscreen&v=Nsk2GAv9YhM&NR=1> (13.12.2011).

9 Lanzmann (Anm. 6), S. 109.

*Shoa*, obwohl heute völlig anders rezipiert und verwendet, ist für mich in erster Linie kein Monumentalwerk über die Geschichte der Ermordung der Europäischen Juden, sondern über Zeugenschaft und das Erzählen über diese. Lanzmanns Interviewmethoden und die Komposition des Filmes geben Einblick in die komplexe Beziehung von Geschichte und Zeugenschaft. Es sind Grenzerfahrungen, denen die Interviewten wie auch die Betrachter ausgesetzt sind. Situationen, die die Grenzen von Wirklichkeit und Gegenwart in Frage stellen.

Claude Lanzmanns Film kam 1985 in die europäischen Kinos. Seitdem wird er regelmäßig in kulturellen, politischen und pädagogischen Kontexten gezeigt. Einzelne Interviewpassagen finden sich weltweit in musealen Präsentationen. Sehr häufig auch die Passage mit Abraham Bomba, allerdings fast immer ohne erklärende Zusatzinformationen, vielmehr als authentisches und authentisierendes Element der jeweiligen Ausstellungseinheit.

### Oral History als Gegenerzählung und wissenschaftliche Methode

Mit dem Film *Shoa* sind wir zeitlich und inhaltlich in den 1980er Jahren und dem Boom eines veränderten, kritischen Blickes auf die herrschenden Geschichtsbilder angelangt. Die Funktion der Zeitzeugen bekam abermals eine neue Dimension. An vielen Orten entstanden Geschichtswerkstätten, die sich vernachlässigten historischen Themen, historiographisch marginalisierten sozialen Gruppen oder verdrängten historischen Orten zuwandten. Eines der Haupt-Medien dieses veränderten Blickes auf Vergangenes, auf die „vergessene Geschichte“ oder die „Geschichte von unten“, waren persönliche und subjektive Erzählungen von Zeitzeugen. Das Zeitzeugeninterview wurde zur Königsdisziplin kritischer Geschichtsforschung, der Zeitzeuge zur Schlüsselfigur geschichtspädagogischer Veranstaltungen. In der Geschichtswissenschaft entwickelte sich eine eigene, innerhalb des Faches lange nicht unumstrittene, methodologische Sub-Disziplin: die Oral History.

Sowohl in der kritischen Geschichtsbewegung als auch in der kritischen Geschichtswissenschaft wurden die Erzählungen von Zeitzeugen als Beitrag zur Demokratisierung, Humanisierung und Subjektivierung von Geschichtsdiskursen begriffen.<sup>10</sup> Die „Gegen-Erzählungen“ der Zeitzeugen setzten den offiziellen Narrativen buchstäblich ihre eigenen Geschichten entgegen und veränderten dadurch tatsächlich und nachhaltig vorherrschende Geschichtsbilder. Sie wirkten als Korrektiv eindimensionaler Perspektiven und gaben den aus Dokumenten und Sachzeugnissen rekonstruierbaren Fakten einen „human touch“.

Dieser „biographic turn“ mit seiner alltagsgeschichtlichen Perspektive schlug sich natürlich auch in der Konzeption neuer Ausstellungen und Museen nieder.

---

<sup>10</sup> Vgl. hierzu exemplarisch Alexander von Plato: Zweiter Weltkrieg und Holocaust – Realgeschichte und Erinnerung. In: Siegfried Mattl, Gerhard Botz, Stefan Karner, Helmut Konrad (Hg.): Krieg. Erinnerung. Geschichtswissenschaft. Wien 2009, S. 275-300.

Während in der Geschichtswissenschaft allerdings sehr bald ausgefeilte methodenkritische Diskurse einsetzten, und den Erzählern und ihren Geschichten mit einem differenzierten Instrumentarium empirischer Sozialforschung auf den Leib gerückt wurde, entwickelte sich der öffentliche Zeitzeuge immer mehr zur verabsolutierten Authentisierungsinstanz. Der Zeitzeuge diente der Identifikation, die wissenschaftliche Disziplin der Oral History versuchte hingegen genau das Gegenteil, nämlich eine distanzierte Analyse.

### Die öffentliche Ver-Nutzung von Individuen und ihren Erzählungen

Diese zwei Rollen des Zeitzeugen und seiner Aussagen – also die der Nutzung des Zeitzeugen als Identifikationsfigur und als wissenschaftliches Forschungsobjekt – streben seit den 90er Jahren immer diametraler auseinander. Je weiter sich die historischen Epochen, über die Zeitzeugen berichten sollten, von der Gegenwart entfernten, desto intensiver und unreflektierter wurde die Nachfrage nach Zeitzeugen – und oftmals auch deren Bereitschaft zu erzählen.<sup>11</sup> Spätestens ab Mitte der 90er Jahre erfuhr der „Zeitzeuge“ seine Boomjahre. Auch hierfür gab es Gründe, die mit dem biologischen Alter der Kriegsgeneration, dem 50. Jahrestag des Kriegsendes und mit der erneut beginnenden Opferkonkurrenz nach der deutschen Wiedervereinigung hier nur ansatzweise und unvollständig benannt sein sollen.

Zwei Beispiele sollen die Probleme, die mit dem unreflektierten Zeitzeugenboom dieser Jahre verknüpft sind, veranschaulichen. Zunächst ein ironisch-kritischer Beitrag aus dem Satiremagazin *Titanic*. Die Ausgabe zum 50. Jahrestag des Kriegsendes im Jahr 1995 wurde ganz wesentlich aus der Perspektive von Zeitzeugen gestaltet. Den redaktionellen Höhepunkt bildete ein fiktives Interview mit einem greisen Adolf Hitler in einem österreichischen Seniorenheim.<sup>12</sup> Darin werden die Motive der Gegen-Erzählung, der beginnenden Opferkonkurrenz und die subjektive Perspektive der Zeitzeugen kritischer hinterfragt als in manch wissenschaftlicher Abhandlung.

---

11 Ich gehe hier nicht auf die sozialpsychologische Frage nach der Abhängigkeit des autobiographischen Gedächtnisses und Erzählens vom Lebensalter ein, die in der wissenschaftlichen Analyse dieses Themas von entscheidendem Stellenwert ist.

12 *Titanic*, Nr. 5, Mai 1995, S. 29.

**TITANIC** NACHFRAGE

# Was macht eigentlich . . .

... **ADOLF HITLER** – Politiker und Diktator aus Braunau am Inn, der Europa unter die Vorherrschaft des Deutschen Reiches stellen wollte: Er ist, zusammen mit Stalin, die meistverachtete Gestalt der Weltgeschichte.



**TITANIC:** Herr Hitler, wie verbringen Sie Ihren Tag?

**HITLER:** Ich stehe früh auf, füttere meine zwei Kater Hermann und Heinrich, lese Zeitung. Aber ich mag nichts mehr über Mord und Totschlag hören. Ich bin lieber im Garten.

**TITANIC:** Und dort begrüßt Sie kein Schäferhund mehr?

**HITLER:** Meine Hündin Blondi kann durch nichts und niemanden auf der ganzen Welt ersetzt werden. Tragisch genug, daß ich sie selbst töten mußte, um sie vor russischen Vergewaltigern zu schützen.

**TITANIC:** Was macht Ihre Gesundheit?

**HITLER:** Miserabel. In den letzten Tagen fühle ich mich sehr krank, dazu kamen Momente großer Niedergeschlagenheit. Die ganzen Erinnerungen kommen wieder hoch, die Flucht und Vertreibung aus dem Bunker, die Schmach.

**TITANIC:** Dieses Schicksal hatten andere auch. Durch Ihre Schuld wurden Millionen vertrieben, Abermillionen fanden den Tod.

**HITLER:** Ich weiß. Aber auch ich hatte schwer



**Adolf Hitler, Sohn eines Zollbeamten, im Garten seines Hauses in der Steiermark – und 1922 mit inhaftierten Parteifreunden in Landsberg / Lech. Der ehemalige Parteichef der NSDAP, Reichskanzler und Oberbefehlshaber der Wehrmacht flüchtete nach dem von ihm begonnenen und verlorenen Zweiten Weltkrieg aus der Berliner Reichskanzlei. Seit 1945 lebt er äußerst zurückgezogen und abgeschieden in seiner Heimat Österreich. Seinem Steckenpferd, der Malerei, kann sich der Parkinson-Kranke nur noch selten widmen. Manchmal fällt ihm sogar das Gehen schwer.**

zu leiden. Ich muß mit meiner Vergangenheit leben. Ich bin ja so gesehen auch ein Überlebender des Holocaust, die sechs Millionen Juden wird man mir ewig anhängen.

**TITANIC:** Was würden Sie jemandem antworten, der behauptet, Auschwitz sei eine Lüge?

**HITLER:** Daß er verrückt ist. Ich war zwar selbst nie dort, aber Himmler hat mir davon erzählt. In dieser Dimension war die Judenvernichtung natürlich ein Fehler, aus heutiger Sicht unsinnig. Da waren ja auch hervorragende Leute darunter, wie ich später erfahren habe.

**TITANIC:** Sie haßten nichts mehr als die Juden. Warum?

**HITLER:** Ich war ein Kind meiner Zeit. Damals wurde vieles anders gesehen, viel überzeichneter. Man brauchte Sündenböcke. Außerdem hatte ich schlechte Berater, die mich aufhetzten. Außer „Völkischer Beobachter“ und dem „Stürmer“ lasen die praktisch nichts.

**TITANIC:** Sie haben Fehler gemacht. Was war Ihr größter?

**HITLER:** Die Eröffnung einer zweiten Front gegen Rußland. Aber daß der Russe mit einer solchen Brutalität zurückschlagen würde, damit konnten wir natürlich nicht rechnen. Ohne diesen Kräfteverschleiß im Osten hätten wir mit Frankreich, den Benelux-Staaten, Dänemark und Norwegen ein befriedetes, vereintes Europa gehabt, natürlich unter deutscher Vorherrschaft.

**TITANIC:** Das haben wir jetzt auch.

**HITLER:** Ich würde heute sicherlich auch vieles anders machen. Zu meiner Zeit war Clausewitz eben noch das Maß der Dinge. Ich habe den bewaffneten Konflikt nie gescheut. Heute ist das anders.

**TITANIC:** Hat es Sie nie gestört, in Österreich zu leben? Ihre Parteigenossen gingen fast alle nach Südamerika.

**HITLER:** Niemals. Ich lebe nun eben hier, und es interessiert mich nicht, wo die anderen leben. Sie haben mich nie interessiert, sie haben mich in Frieden gelassen.

**TITANIC:** Verfolgen Sie noch das Zeitgeschehen?

**HITLER:** Nur am Rande. Solche Zusammenkünfte wie der Weltklimagipfel in der Reichshauptstadt, das befremdet mich. Da ging es ja zu wie in einer Ju...gendherberge. Viel Lärm um nichts.

**TITANIC:** Das waren Ihre Parteiveranstaltungen auch.

**HITLER:** Ich war damals ein Idol, bin vor Hunderttausenden von Menschen aufgetreten. Man hat mir geglaubt.

**TITANIC:** Der Autobahnbau lag Ihnen besonders am Herzen. Verfolgen Sie die Diskussionen um Tempo 130?

**HITLER:** Das ist eine ordentliche Geschwindigkeit. Zum Rasen habe ich dem deutschen Volk die Autobahnen jedenfalls nicht gegeben.

Mit Adolf Hitler sprach **TITANIC**-Chefredakteur Oliver Schmitt.

Als zweites eine Abbildung, die leider ganz und gar nicht ironisch gemeint ist. Die Abbildung stammt aus einer pädagogischen Handreichung des Bayerischen Philologenverbandes zum Konzentrationslager Flossenbürg.<sup>13</sup>



*Stumme Zeitzeugen auf ihrem „Todesmarsch“ aus dem KZ*

Die Bildunterschrift, deren Aussage sich in ähnlicher Qualität in Hunderten von anderen Ansprachen, Seminarprogrammen und Videostationen fand und immer noch findet, steht für die völlige pädagogische und politische Vernutzung des Zeitzeugen. Der Begriff des „Zeitzeugen“ selbst wird zur unreflektierten Metapher, die sich über das historische Ereignis legt, um das es eigentlich geht. Der vermeintliche Eigenwert der Individuen, die Geschichte erlebt oder erlitten haben, wird auf ihre reine Funktion des durch Anwesenheit oder, wie im Bild, durch Appellation authentisierenden Objektes reduziert.

### Boom – Verschwinden – Metapher – Was nun?

Wo stehen wir heute? Die Anzahl der Zeitzeugenprojekte und -archive ist inzwischen fast unübersehbar. Es gibt in Berlin einen Sender namens Zeitzeugen-TV, die meisten anderen Stationen haben mindestens ein wöchentliches Zeitzeugenformat oder initiieren Projekte wie das „Gedächtnis der Nation“. Es gibt verschiedenste Zeitzeugenportale und nahezu jede museale Institution verfügt über ein eigenes

<sup>13</sup> Hildegard Vieregg, Willi Eisele, Theo Emmer (Hg.): Begegnungen mit Flossenbürg. Beiträge, Dokumente, Interviews, Zeugnisse Überlebender. Weiden 1998, S. 176.

Zeitzeugen-Teilarchiv oder hat für Ausstellungen oder andere Auswertungen bereits nach Zeitzeugenberichten in anderen Einrichtungen recherchiert.

Der Zeitzeuge verschwindet nicht, sondern ist präsenter denn je, wenn auch meist medial vermittelt. Spötter sprechen inzwischen schon von einer Zeitzeugen-Hypertrophie. Wird der Zeitzeuge also beliebig? Wenn jeder zum Zeitzeugen werden kann, welchen Wert hat er dann überhaupt noch?<sup>14</sup>

Rekapitulieren wir kurz: Der Zeitzeuge hatte in den letzten fünfzig Jahren mehrere Funktionen, einige von ihnen gleichzeitig: Er war Zeuge im juristischen Sinn, Dokument, Inszenierung, Schauspieler, Gegen-Erzählung, Forschungsobjekt, universalistische und austauschbare Deko historischer Erzählungen und Metapher. Fast vergisst man dabei ein ganz grundlegendes Faktum: er ist vor allem auch Individuum.

Der heutige medial vermittelte Zeitzeuge stellt uns vor eine ganze Reihe von Aufgaben, die wir kritisch reflektieren müssen, bevor wir in unseren Institutionen mit ihm arbeiten.

Zeitzeugen sind besondere Quellen, aber eben vor allem Quellen. Das bedeutet, dass ihre Verwendung unseren strengen fachwissenschaftlichen, museologischen und didaktischen Prüfungen und Abwägungen unterliegen muss, genauso wie der Einsatz von Dokumenten, Bildern und Objekten.

Zunächst und ganz basal müssen wir uns darüber klar werden, dass der Zeitzeuge, egal, wann und wie er medial gebannt wurde, primär keine Quelle für Geschichte, sondern eine Quelle für die Verarbeitung von Geschichte ist. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an die gezeigte Aufnahme des in Jerusalem vor Gericht zusammengebrochenen Yehiel Dinur, den von Claude Lanzmann inszenierten Friseur Abraham Bomba oder die Vielzahl der später in unterschiedlichsten Zusammenhängen erhobenen Interviews.

Leider reichen auch die besten wissenschaftlichen Dokumentations- und Erschließungsmethoden oftmals nicht aus, wenn man sich – gerade in musealen Kontexten – Zeitzeugeninterviews einkauft. Ein Beispiel hierfür ist eine im Deutschen Historischen Museum verwendete Interview-Sequenz mit dem KZ-Überlebenden Joseph K.<sup>15</sup> Offensichtlich wurde der Zeitzeuge ausgewählt, da sein Interview bei einer Datenbankabfrage die von den Kuratoren gesuchten Stichworte lieferte. Die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, der Joseph K. persönlich bekannt war, verwendete diese Passagen bewusst nicht zur Illustration von Lagergeschichte, da es sich nach der Interpretation der dortigen Wissenschaftler um eine angelesene und aus

---

14 Als jüngeres Beispiel einer höchst problematischen Entdifferenzierung historischer Ereignisse und Universalisierung individueller Erfahrungen unter dem Begriff des „Zeitzeugen“ vgl. Hermann Vinke: „Wunden die nie ganz verheilen“. Das Dritte Reich in der Erinnerung von Zeitzeugen. Ravensburg 2010.

15 Das Interview wird in der ständigen Ausstellung des Deutschen Historischen Museum zum Thema „Zwangsarbeit 1939-1945“ gezeigt und ist auch auf der Homepage des DHM abrufbar. <http://www.dhm.de/zwangsarbeit/>, (13.12.2011).

verschiedenen Vorlagen zusammengebastelte Masterstory handelte. Zumindest mit dem Konzentrationslager Flossenbürg hatten die dort scheinbar verorteten Passagen historisch wenig zu tun.

Zeitzeugen, eingesetzt in öffentlichen Diskursen, Programmen oder Ausstellungen, dienen oft subjektiver Verifizierung der dargestellten Sachverhalte und haben damit oft auch die Tendenz zu moralischer Verabsolutierung der jeweiligen historischen Erzählung. Das bedeutet, dass sich die Subjektivität ihrer Aussage gebrauchen und natürlich auch missbrauchen lässt, je nach Interesse der Institution, die sie verwendet.

Es stellt sich hier also nicht nur die Frage nach der wissenschaftlicher Analyse der erhobenen Erzählungen, sondern auch dem Ethos derer, die mit ihnen arbeiten, also beispielsweise Ausstellungseinheiten komponieren. Daher hat die KZ-Gedenkstätte Flossenbürg auf das erwähnte Interview mit Joseph K. verzichtet – auch wenn die Aussage perfekt in den musealen Kontext gepasst hätte.

Kritische fachliche Prüfung heißt im Modus der Operationalisierung immer auch Einbringen von Multiperspektivität. Ich sage das hier auch sehr bewusst auf einer Tagung, die sich hauptsächlich mit Vertreibung beschäftigt. Zeitzeugen befinden sich heute – wieder – in einer diskursiven *Competition of Suffering* und konkurrierende Erinnerungen drohen sich bisweilen zu Opferkonkurrenzen auszuwachsen.

Damit ist auch die historische Reichweite von Zeitzeugenaussagen angedeutet. Subjektives Opferempfinden, so nachvollziehbar es auf individualpsychologischer Ebene sein mag, muss nicht zwangsläufig zur Aufklärung geschichtlicher Prozesse führen, sondern kann auch ihrer Relativierung Vorschub leisten. Zeitzeugen entbinden uns keineswegs von kritischer Distanz und einordnender Intervention, ganz im Gegenteil. Das führt uns wieder zurück zur Frage unserer eigenen fachlichen Reflexion und unseres Ethos<sup>16</sup>.

Dies umso mehr, als einige von uns selbst bereits als Zeitzeugen angefragt werden, oder zumindest als Zeugen der Zeitzeugen. Und wenn wir ehrlich sind, dann haben manche von uns durch Zeitzeugen vermittelte Geschichte oder besser Geschichten schon mehr oder minder unkritisch weitergegeben. Daher bleibt mir abschließend nur Paul Celan zu zitieren: „Niemand zeugt für den Zeugen.“<sup>16</sup>

---

16 Paul Celan: „Aschenglorie“. In: Beda Allemann, Stefan Reichert, Rudolf Bücher (Hg.): Paul Celan: Gesammelte Werke. Band 2, Frankfurt am Main 1983, S. 72.